Geschichte und Soziologie der Freizeit : eine Einführung

Autor(en): **Prahl, Hans-Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **43 (2017)**

Heft 1

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-800138

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Geschichte und Soziologie der Freizeit – Eine Einführung

Freizeit scheint ein modernes Phänomen zu sein, hat aber bereits eine lange Geschichte. Ursprünglich war Freizeit ein Gegensatz zur Arbeit, heute ist Freizeit eine eigene Sphäre mit erheblicher Dynamik und ein expansiver Markt. Zeithaben und Zeitgeben sind zentrale gesellschaftliche Dimensionen, woraus sich in Zeiten der Beschleunigung und Individualisierung erhebliche Probleme und Chancen ergeben.

Hans-Werner Prahl
Prof. für Soziologie an der Universität Kiel, Institut für Pädagogik, Olshausenstr. 75, 24118 Kiel, prahl@paedagogik.uni-kiel.de

Schlagwörter: Freizeit | Arbeit | Zeit | Tempo |

Am Anfang wird diskutiert, ob die ursprüngliche Entgegensetzung von Arbeit und Freizeit noch gilt, oder ob Freizeit zu einer eigenständigen Sphäre in der Rund-um-die Uhr-Gesellschaft geworden ist. Dies macht einen Rückgriff auf historische Entwicklungen erforderlich, wobei insbesondere auch der Rückgang der Arbeitszeiten dokumentiert werden soll. Zur weiteren Einschätzung erfolgt eine Diskussion verschiedener Begriffe von Freizeit. Zu den fundamentalen Gegensätzen gehört dabei der Gegensatz zwischen Zeithaben und Zeitmachen, woraus sich auch der Sinn von Freizeit ableiten lässt. Für die Gegenwart wird aufgewiesen, welche unterschiedlichen Zeitregime in verschiedenen Teilen der Welt entwickelt worden sind, woran die bereits entwickelte Zeitsoziologie anknüpft. Vor diesem strukturellen Hintergrund wird aufgezeigt, ob wir uns auf dem Wege zu einer Freizeitgesellschaft befinden und welche Zukunft Freizeit haben kann.

Freizeit vs. Arbeit oder Freizeit als eigene Sphäre

Der Begriff Freizeit tauchte ursprünglich im Mittelalter auf, allerdings mit völlig anderer Bedeutung. «Freyzeit» meinte damals «Marktfriedenszeit» und stellte Händler und Käufer, die zu Märkten und Messen reisten, unter besonderen Schutz. Wurden sie überfallen, mussten die Täter mit dem doppelten Strafmass rechnen. Im 18. Jahrhundert wurde der Begriff Freizeit für kirchliche Bildungszeiten (vor allem zur inneren Einkehr der Jugend) verwendet. Im heutigen Verständnis kam der Freizeitbegriff Mitte des 19. Jahrhunderts auf und wurde um 1880 erstmals in einem Lexikon definiert. Seither wird Freizeit als Gegensatz zur (Erwerbs-) Arbeit verstanden, bevor sich in den letzten Jahrzehnten Freizeit als eigenständige Sphäre etabliert hat, die nicht nur als Gegensatz zu Arbeit verstanden wird, sondern eine eigene Logik entfaltet.

Dominierte noch bis zum letzten Viertel des 20. Jahrhunderts die arbeitspolare Vorstellung von Freizeit, so hat sich seither die Vorstellung durchgesetzt, dass Freizeit eine eigene Stellung in der Zeit-Dimension einnimmt. Zeit hat sich immer mehr von starren Zeitregimen befreit und ist zumindest teilweise fluide geworden. War Zeit vormals durch den Hell-Dunkel-Rhythmus, durch die Abfolge von Tag und Nacht, durch Jahreszeiten, aber auch durch gesellschaftliche bzw. institutionelle Regime wie Schul-, Arbeits- oder Öffnungszeiten festgelegt, so haben sich solche Zeitregime flexibilisiert. Die Zeiten des Kita- und Schulbesuches bröckeln an den Grenzen, wenn z.B. Nachmittagsangebote genutzt werden oder wenn Bildungsaufgaben über Informationstechnologien von zu Hause aus bearbeitet werden können. Weil auch immer mehr SchülerInnen Nachhilfe in Anspruch nehmen müssen, sprechen Bildungssoziologen von einer «Scholarisierung der Freizeit», während umgekehrt Schule auch immer mehr Freizeitfunktionen ausübt, wenn beschulte Kinder und Jugendliche dort aufbewahrt werden und Teile ihrer Freizeit verbringen («Entscholarisierung» der Schule).

Arbeitszeiten sind nicht mehr so deutlich festgelegt, wie vor etwa 1970. Flexible Arbeitszeiten haben in vielen Bereichen der Beschäftigung Einzug gehalten. Vor allem in der privaten Wirtschaft setzt sich das Modell des «flexiblen Menschen»[1] durch, nach dem Arbeitskräfte sich selbst durch fortlaufende Qualifizierung und Mobilität flexibel auf Arbeitsmärkten anbieten müssen, während viele «Normalarbeitsverhältnisse» mit einem 8-Stunden-Arbeitstag und Tarifvertrag rückläufig sind. Die Palette reicht von Minijobs mit wenigen Stunden am Tag bis hin zur 70-Stunden-Woche bei Fachkräften. Ein wachsender Teil der Arbeit wird am häuslichen Computer bzw. Telefon oder im Zug oder Flugzeug verrichtet. Nicht nur die Arbeitszeiten, sondern auch die Arbeitsorte werden flexibilisiert, was von Vorteil sein kann, wenn Mütter oder Väter einen Teil der Arbeit in der Nähe ihrer Kinder verrichten können, was aber auch zum Nachteil geraten kann, wenn Menschen ständig erreichbar sein müssen und so auch kontrolliert werden. Viele Beschäftigte gelten als «working poor», weil sie lange Arbeitszeiten haben, von den Einkünften aber kaum leben können.

Rund-um-die-Uhr-Gesellschaft

Die Öffnungszeiten von Behörden, Bibliotheken, Kaufhäusern oder Krankenhäusern haben sich deutlich verändert und meist auch

verlängert. Die «Rund-um-die-Uhr-Gesellschaft»,[2] die zunächst in den USA entstand, setzt sich inzwischen auch in weiten Teilen Europas durch. Waren und Dienstleistungen, und damit freizeitrelevante Angebote, sind zeitlich unbefristet verfügbar – zur Not hilft die Tankstelle aus. Die meisten elektronischen Medien senden ihre Programme ohne zeitliches Limit und das Internet ist jederzeit verfügbar, auch die Verkehrsströme kennen kaum noch Grenzen.

Der australische Soziologe Murray Melbin[3] sprach schon früh von der «Kolonialisierung der Nacht». Während im Verlauf der Geschichte die Kolonialmächte den Raum eroberten, wofür sie Infrastruktur und Schutz zur Verfügung stellten, so vollzieht sich seit dem 19. Jahrhundert ein ähnlicher Prozess in der letzten freien Ressource der Zeit, nämlich der Nacht. Die Staaten stellen mit der künstlichen Beleuchtung Infrastruktur und mit der Polizei Schutz für Nachtarbeit und nächtlichen Konsum bereit. Im gesamten 20. Jahrhundert hat sich dies als Selbstverständlichkeit etabliert, wenn z.B. Krankenhäuser allzeit Dienst haben, wenn Busse und Züge fast zu jeder Zeit fahren oder wenn wir KonsumentInnen schon sehr früh am Morgen frische Ware erwarten.

Historische Entwicklungen

In der griechischen und römischen Antike entfaltete sich das Ideal der Musse, die nicht als Gegensatz zur Arbeit begriffen wurde, sondern eine eigene Bedeutung als Zeit der persönlichen und gesellschaftlichen Entwicklung im Sinne einer politischen Befähigung erhielt. Musse war positiv konnotiert, während Arbeit negativ belegt war. Im Griechischen bedeutete «schole» Musse, während die Negation «ascholia» für Arbeit der freien Menschen stand und der Begriff «ponos» die Last der Unfreien meinte. Bei den Römern stand der Begriff «otium» für Musse, die Verneinung «negotium» stand für Arbeit. In beiden Fällen gilt die Musse als anzustrebendes Ideal, während die Negation für Arbeit stand und bei den Griechen sogar noch ein eigener Begriff für die Sklavenarbeit verfügbar war. In der Antike fand die Verwendung der Zeit oft in der Öffentlichkeit statt: Theater, Wettkämpfe, Musik, öffentliche Darbietung von Politik und Gerichtsbarkeit, Bäder und Kneipen.

Mit dem Niedergang der Antike geriet ein solches Verständnis in Vergessenheit, weil sich in Europa unter dem Einfluss des Christentums Arbeit als zentraler Lebenssinn durchsetzte. Mit der Kolonisation wurde ein solches Verständnis auch in viele andere Teile der Welt gebracht, die zuvor andere kulturelle Vorstellungen pflegten, in denen Arbeit nicht zwangsläufig im Mittelpunkt stand, sondern Zeit oft mit religiösen oder kulturellen Mustern belegt war. Teilweise haben sich solche Muster nach der Entkolonialisierung bis heute erhalten oder neu entwickeln können.

Im Mittelalter verbrachten die gesellschaftlichen Unterschichten ihre knappe freie Zeit mit Ballspielen, Singen, Tanzen, Feiern und das meistens in der Öffentlichkeit, da die künstliche Beleuchtung der Wohnungen schwierig war. Das aufkommende Bürgertum genoss vermehrt Literatur, Theater, Musik und Spiele und traf sich oft in den Einrichtungen einer räsonierenden Öffentlichkeit (z.B. Clubs, Kaffeehäuser).[4] Der Adel stellte sich hingegen in der repräsentativen Öffentlichkeit durch Turniere, Feste, Kriege oder Darbietungen gegenüber einer weitgehend illiteraten Öffentlichkeit dar, während die eigentliche Macht im geheimen Arkanum des Hofes ausgeübt wurde. Nachdem zahlreiche der in manchen Regionen Europas mehr als hundert Feiertage (zusammen mit den Sonntagen und gelegentlich auch Samstagen waren in manchen Landstrichen fast zweihundert Tage arbeitsfrei) abgeschafft wurden, konnte die Industriearbeit bis etwa 1880 kontinuierlich ausgeweitet werden und betrug in vielen Branchen bis zu 16 Stunden am Tag und das sieben Tage die Woche und 365 Tage im Jahr, bis der Mensch irgendwann starb. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurde in Europa die Kinderarbeit reduziert, wenige Jahrzehnte später auch die Frauenarbeit und nach 1880 auch die Arbeitszeit der Männer.

Rückgang der Arbeitszeiten

Durch Klassenkämpfe und staatliche Sozialpolitik gelang es, die wöchentliche Arbeitszeit von mehr als 100 Stunden (um 1870) auf durchschnittlich 48 Stunden (1919) zu reduzieren. In dieser Zeit wurden auch die ersten Urlaubsansprüche fixiert: Zunächst bei den BeamtInnen (1873), dann bei den Angestellten (1895) und zuletzt bei den ArbeiterInnen (1919). Durch die staatliche Sozialpolitik wurde auch die Altersversorgung etabliert, die es ermöglichte, das Erwerbsleben mit dem 70. (später dem 65.) Lebensjahr zu beenden. Zugleich wurde mit dem Ausbau des Bildungswesens auch die Arbeit von Kindern und Jugendlichen reduziert. So ist die Phase zwischen 1880 und 1919 in vielen Teilen Europas der Abschnitt, in dem die grösste Reduzierung der Erwerbsarbeit durchgesetzt und damit die zügigste Ausweitung der arbeitsfreien Zeiten erreicht wurde.

Mit dem Erstarken der Arbeiterbewegung setzte sich der Gedanke durch, dass die ArbeiterInnen in ihrer Freizeit mehr (politische) Bildung und damit Grundlagen zu ihrer weiteren Emanzipation erlangen könnten. Zahlreiche Arbeitervereine organisierten Bildungs- und Reiseveranstaltungen, die mit dem Ersten Weltkrieg weitgehend zum Erliegen kamen. Diese Politisierung der Freizeit wurde in der Weimarer Republik angesichts der wirtschaftlichen und politischen Krisen verschüttet, während eine kleine städtische Intelligenz die «Goldenen Zwanziger» genoss, die unteren Gesellschaftsschichten aber oft um die blosse Existenz kämpften. Die nationalsozialistischen Machthaber lösten die Gewerkschaften auf, überführten deren Vermögen in die «Deutsche Arbeitsfront», die mit ihrer Organisation «Kraft durch Freude (KdF)» weite Bereiche der Freizeitverbringung veranstaltete und kontrollierte. Freizeit wurde im Sinne der NS-Ideologie politisiert und diente vor allem der sozialen und politischen Kontrolle. Dennoch blieben vereinzelt Nischen, in denen vor allem Jüngere sich vom Regime distanzierten. Die totale Erfassung der Freizeit im NS-Regime und später, mit anders gearteten Prämissen in der DDR, hat das Verhältnis zwischen Staat/Politik und Freizeit bis heute belastet.

Gegenwart

Im 20. Jahrhundert wuchs die arbeitsfreie Zeit vor allem durch die Zunahme der Urlaubsansprüche, durch den partiellen Wegfall der Samstagsarbeit, durch die wesentlich längere Verweildauer im Bildungswesen, durch eine explosionsartige Ausweitung der nachberuflichen Lebensphase und vielfach auch lange Phasen von Erwerbslosigkeit. Heute arbeitet ein Industriearbeiter, eine -arbeiterin in seinem bzw. ihrem Leben nur 45% der Arbeit eines Arbeiters, einer Arbeiterin um 1900. Allerdings erreicht er/sie damit erst wieder die Stundenzahl, die ein Handwerker im späten Mittelalter arbeitete, der wegen Feiertagen, Zunftordnungen und fehlender Beleuchtung nicht länger arbeiten durfte. So besehen ist stets die Frage zu stellen, welcher historische Bezugsrahmen gewählt wird, wenn eine Reduzierung der Arbeit konstatiert wird: 1470 und heute = gleichbleibend, 1870 und heute = starke Abnahme. Während die Arbeits- bzw. Erwerbszeit (Determinationszeit) historisch rückläufig ist und der Umfang des Schlafens als gleich angenommen wird,[5] nehmen die Obligations- und Dispositionszeiten zu. Dies gilt besonders in Deutschland und in ähnlicher Richtung auch in einigen Teilen Mitteleuropas. Obligationszeiten haben mehr oder minder verpflichtenden Charakter (z.B. Bildung, Hygiene, staatsbürgerliche Pflichten),

Dispositionszeiten können vom Menschen weitgehend in eigener Regie gestaltet werden und gelten daher als Freizeit im engeren Sinne. War die durchschnittliche Lebenszeit um 1900 mit 440'000 Stunden zu beziffern, sind dies heute etwa 690'000 Stunden, davon waren um 1900 150'000 Stunden Determinationszeit, heute sind das noch 40'000 Stunden, Obligationszeiten sind von 180'000 auf 290'000 Stunden angestiegen, Dispositionszeiten machen einen Sprung von 110'000 auf 360'000 Stunden, haben sich also in einem Jahrhundert mehr als verdreifacht (vor allem in Deutschland und Mitteleuropa).[6]

Mit der Abnahme von Erwerbsarbeit, die im 20. Jahrhundert in vielen Teilen der Welt recht unterschiedlich verlaufen ist, inzwischen aber in die gleiche Richtung geht, ist nicht zwingend eine Zunahme der Freizeit verbunden, weil

- vielfach längere Wege zur Arbeit, Staus, umfangreichere Vorbereitungen, Ausbildungen etc. erforderlich sind,
- jenseits der Erwerbsarbeit durch Haus-, Pflege-, Beziehungs- oder Organisationsarbeit grössere Zeitmengen verschlungen werden,
- das Verständnis von Freizeit differiert und
- durch die starke Differenzierung innerhalb der Gesellschaft neue Formen der Ungleichheit auch in der Zeitmenge und -nutzung bestehen.

Die gleichen Mengen an Freizeit können sich nach Lagerung (z.B. bei Schichtarbeit anders als bei Normalarbeitszeit), Stückelung (z.B. hat eine berufstätige Frau mit Kindern viele kleine Zeitmengen, ein Beamter womöglich die gleiche Zeitmenge in einem Stück) und Verdichtung (z.B. ist die Mutter mit einem Ohr im Kinderzimmer, mit einem Auge beim Fernseher, während sie das Abendessen zubereitet) signifikant unterscheiden. Freizeit ist nicht mit arbeitsfreier Zeit identisch, weil viele Tätigkeiten jenseits der Arbeit (wie z.B. Schlaf, Hygiene, Essen, Bürokratie) für die physische und psychische Reproduktion der Menschen unabdingbar sind.

Begriffliches

Grundsätzlich lassen sich negative von positiven Freizeit-Definitionen unterscheiden. Die negativen Definitionen nehmen ein Zeitbudget von z. B. 24 Stunden oder 365 Tagen und ziehen davon alle mehr oder minder festgelegten Zeitmengen (z.B. pro Tag 8 Stunden Schlaf, 8 Stunden Erwerbsarbeit, 2 Stunden Wegezeiten, 1 Stunde Ernährung, 1 Stunde Hygiene etc.) ab und nennen die Restzeiten Freizeit, diese ist also eine Residualkategorie, die durch Rechenoperationen objektiv erscheint. Positive Freizeit-Definitionen fragen nach dem Sinn der jeweiligen Zeitmenge und kommen dann zu eher subjektiven Entwürfen wie «Freizeit als Zeit selbstbestimmten Handelns» oder als «Zeit, um die eigenen Fähigkeiten und Bedürfnisse zur Entfaltung zu bringen», in besonders anspruchsvollen Versionen wird auch das antike Musse-Ideal bemüht, welches in Europa vom aufkommenden Bürgertum wiederentdeckt wurde und seither zu einer ideologischen Belastung der Freizeit-Problematik führt (Musse strebt nach höherer Entwicklung, Freizeit ist oft nur Erholung oder Zeitverbringung ohne höheren Sinn). Andere Freizeit-Definitionen orientieren sich an der Erwerbsarbeit. Bis vor etwa zwei Jahrzehnten überwogen Vorstellungen, nach denen Freizeit entweder als Gegensatz zur Arbeit oder vielfach als Fortsetzung der Erwerbsarbeit mit anderen Mitteln anzusehen sei. So wurde Freizeit als notwendig für die physische und

gesellschaftliche Reproduktion der Arbeitskraft begriffen und zugleich wurde festgestellt, dass sich Erfahrungen aus der Arbeit in die Freizeit hinein verlagerten. Solche Definitionen verlieren aber in dem Masse ihre Kraft, in dem Erwerbsarbeit rückläufig ist. So sind in vielen europäischen Ländern weniger als zwei Fünftel der Bevölkerung überhaupt noch erwerbstätig und für jene, die einer Erwerbsarbeit nachgehen können, schrumpft wegen verlängerter Bildungs- und Rentenzeiten die Erwerbsphase auf etwa 30 Jahre, während dies im 19. Jahrhundert etwa 50 Jahre waren. Arbeitslosigkeit, Krankheiten, Behinderungen, aber auch Armut und Reichtum halten immer mehr Menschen von Erwerbsarbeit fern und das Beschäftigungssystem benötigt in Zukunft immer weniger Menschen. Nach Prognosen sollen bereits 2030 weltweit nur noch ein Viertel aller Menschen einer Erwerbsarbeit nachgehen können.[7]

Daher lösen sich jüngere Freizeit-Definitionen vermehrt vom Arbeitsbezug. So wurde Freizeit als «Freisein von zentralen Rollenzwängen»[8] definiert, wobei solche Zwänge neben dem Beruf vor allem aus Eltern- oder Staatsbürger-Rollen resultieren, für Kinder und Jugendliche kommen Bildungsaufgaben und für alle die notwendigen Aufgaben wie Schlafen, Essen, Hygiene, Information, Fortpflanzung etc. hinzu. Doch bleibt unbestimmt, welche Rollen zentral sind, zumal berufliche Rollen für die Mehrheit der Bevölkerung nicht mehr im Zentrum stehen, weil drei Fünftel aller Menschen keiner Erwerbsarbeit nachgehen können und weil für die immer umfangreicher werdende Gruppe der älteren Generation Familienrollen schwächer werden. So setzt sich heute ein Freizeitbegriff durch, der sich nicht mehr zentral an Arbeit oder Rollenzwängen ausrichtet, sondern Zeit als wichtige Dimension in den Mittelpunkt rückt. Zeit ist nicht länger starr, sondern flüssig geworden, wenn z.B. klare Abgrenzungen zwischen Tag und Nacht durchlässig werden, wenn auch zwischen Werktagen und Wochenenden strikte Trennungen wegfallen oder wenn nach der verdichteten und beschleunigten Arbeit Phasen der Zeitlosigkeit gesucht werden.

Zeithaben und Zeitmachen

Zeithaben und Zeitmachen wird in den letzten Jahren für eine steigende Zahl von Menschen in aller Welt bedeutsam. Freizeit wird so zu einer Phase der eigenen Verfügung über Zeit und kann sich zumindest partiell von externen Zwängen befreien. Arbeitszeiten werden zwangsläufig flexibler, Verkehrsmittel überbrücken grössere Räume, Mahlzeiten und Schlaf können vielfach selbst terminiert werden, mit elektronischen Kommunikationsmitteln lassen sich soziale Begrenzungen überwinden etc. Individuen erlangen also für ihre Freizeit mehr Dispositionsspielräume.

Dies geht einher mit veränderten Arbeitsstrukturen, denn Erwerbsarbeit ist nur noch für einen schrumpfenden Teil der Beschäftigten durch den starren Takt der Maschinen oder durch harte Organisationszwänge geprägt. Durch die Ausbreitung des Dienstleistungssektors und durch flexible Büro-, Kommunikations- und Vermittlungsarbeit nimmt die Zahl jener Beschäftigten zu, die ihre Arbeit zeitlich disponibel gestalten und so die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit aufweichen können. Umgekehrt nimmt aber auch mit dem Fortschreiten der «Rund-um-die Uhr-Gesellschaft»[9] der Anteil jener Beschäftigten zu, die in ungünstigen und oft auch gesundheitsschädlichen Nacht- und Schichtarbeiten tätig sind, in vielen Teilen Europas liegt deren Anteil bereits bei 20-25% aller Beschäftigten, die dafür sorgen, dass z.B. in der Nacht Sicherheit, Dienstleistungen, Unterhaltung und Transport ununterbrochen verfügbar sind oder dass bereits am frühen Morgen frisches Obst oder Brot zur Verfügung stehen.[10] Auch können Menschen mit Behinderungen oder pflegebedürftige, kranke, inhaftierte oder in totalen Institutionen (z.B. Militär, Kloster, partiell auch Schule) lebende Menschen eine solche Dispositionsfreiheit kaum nutzen, weil sie rigiden äusseren Normen unterworfen sind. Vor allem aber sind berufstätige Frauen mit Kindern und Alleinerziehende nur in engen Grenzen in der Lage, über ihre Zeit frei zu verfügen. Und auch jene, die ihre kranken oder alten Familienmitglieder oder Verwandten pflegen und versorgen müssen, deren Zahl mit der demographischen Entwicklung drastisch zunimmt, müssen permanent einen Balanceakt zwischen Pflichten und Freizeit herstellen. So zeigt sich, dass ein nicht gerade kleiner Teil der Bevölkerung nur eingeschränkt und oft mit erheblichem Organisationsaufwand über Zeit disponieren kann, um diese als Freizeit verstehen und nutzen zu können.[11]

Vom Sinn der Freizeit

Freizeit wird mit unterschiedlichen individuellen Sinnmustern verknüpft. Ob Aktivitäten oder Passivitäten vom Individuum als Freizeit empfunden werden, hängt vor allem vom Grad der Selbstbestimmung und der emotionalen Befriedigung ab. Freizeit wird als relativ eigener Bereich der sozialen und individuellen Erfahrung und Sinnstiftung gesehen. Teilweise wird Freizeit als eigenständiges soziales System betrachtet, das eine eigene (soziale) Struktur ausgeprägt hat. Allerdings ist eine klare Trennung zwischen einem Freizeitsystem und anderen Systemen kaum möglich. Zu den besonderen Funktionen der Freizeit zählen: Regeneration, Rekreation, Selbstverwirklichung, Konsumzeit, Zeit für Bildung, Zeit für Geselligkeit, Zeit für Bewegung und Sport, Zeit für Kommunikation, Zeit für Dösen und Nichtstun etc. In der theoretischen Fassung der Freizeit haben sich einige Ansätze mit begrenzter Reichweite entfaltet: Die Kongruenztheorie geht von Ähnlichkeiten zwischen Arbeit und Freizeit aus, weil der lange Arm der Arbeit in die Freizeit hineinreicht; die Kontrasthypothese geht umgekehrt davon aus, dass Freizeit einen Gegensatz zur Arbeit bildet; die Kompensationshypothese geht davon aus, dass Freizeit Versagungen, Enttäuschungen und Überforderungen in der Arbeit kompensieren kann; die Katharsishypothese nimmt an, dass in der Freizeit Konflikte aus der Arbeitswelt abgebaut werden können; die Ventiltheorie unterstellt, dass in der Freizeit überschüssige Energien abgeführt werden können, die andernfalls zu sozialen Konflikten führen könnten; die Konsumthese argumentiert mit der starken Betonung des Konsums in der Freizeit und schliesslich nimmt die Loyalitätsthese an, dass Freizeit vor allem die Massenloyalität gegenüber dem politischen und wirtschaftlichen System stärken kann. Jüngere Theorien versuchen, Freizeit in eine allgemeinere Zeitsoziologie einzubetten, die von Zeitregimen, Zeitkulturen und temporalen Mustern ausgeht (s.u.) und nicht mehr vom Gegensatz Arbeit vs. Freizeit ausgeht. Anders ist die Lebensstilforschung ausgerichtet, die untersucht, wie Menschen für ihre jeweilige Lebensführung eigene Stile entwickeln und wie solche Stile z.B. für Konsum oder politische Richtungen angesprochen werden können.

Zeitregime

Die Zeitregime moderner Gesellschaften unterliegen deutlichem Wandel: Externe Taktgeber wie Helligkeit/Dunkelheit, Jahreszeiten, Arbeitsbeginn/-ende, Schulzeit, Mahlzeiten etc. verlieren ihre jahrhundertelange Prägekraft, Zeitgestaltung wird mehr den Individuen übertragen, die zumindest teilweise eigene Arrangements treffen können. Der Staat verzichtet oft auf gestaltende Massnahmen (z.B. Öffnungszeiten, Arbeitszeiten, Jugendschutz), versucht aber auf der anderen Seite durch Infrastrukturen, Ferienzeiten, Umweltbestimmungen etc. die Qualität der Freizeit zu verbessern und die Umwelt vor den Schäden der Freizeit und des Tourismus zu schützen, was nur partiell gelingen kann. Die ökologischen Kosten von

Freizeit und Tourismus sind schwer zu beziffern, greifen aber z.B. durch Landschaftsverbrauch, Strassen- und Luftverkehr, Bautätigkeit, Wasserverschmutzung, Lärm, Abfall etc. erheblich in die Umweltbilanz ein. Zunehmende Freizeit bedeutet auch zunehmende Umweltbelastung im globalen Rahmen. Deregulierte Zeitregime sind offenbar nicht ohne ökologische Kosten zu haben, was die Politik in globalisierten Gesellschaften vor erhebliche und bislang kaum abzuschätzende Aufgaben stellt. Zeitkulturen variieren zwischen vielen Teilen der Welt, werden aber mit der Globalisierung immer ähnlicher. Religionen, Traditionen, gesellschaftliche Werte und Normen, aber auch ökonomische und politische Systeme prägen Zeitkulturen, in denen z. B. festgelegt ist, welche Zeiten aus religiösen Gründen heilig sind, welchen Stellenwert Arbeit für welche Gesellschaftsgruppen hat, ob ein Musse-Ideal besteht oder Müssiggang verpönt ist, ob Zeit in oder ausserhalb von Familien verbracht wird etc. Besonders deutlich wird dies an den Urlaubskulturen. In Japan hat Arbeit nach wie vor einen hohen Stellenwert, die Zugehörigkeit zum Betrieb wird oft über familiäre Kontakte erreicht und aus Angst vor Arbeitsplatzverlust wird oft auf die ohnehin niedrigen Urlaubsansprüche verzichtet und werktäglich länger gearbeitet als in Mitteleuropa. Gleiches gilt für die USA, wo nach dem liberalen Wirtschaftsverständnis der Staat nur wenige Vorgaben macht und eher schwache Gewerkschaften nur niedrige Urlaubsansprüche durchsetzen konnten und viele Beschäftigte wegen prekärer Arbeitsverhältnisse mehrere Jobs ausüben. In Mittel- und Nordeuropa haben sich dagegen im korporatistischen Wirtschaftssystem höhere Urlaubsansprüche und geregelte Arbeitszeiten durchgesetzt. In allen drei genannten Regionen zeigen sich allerdings in neuerer Zeit gegenteilige Tendenzen, weil Erwerbsarbeit knapp und unsicher wird, weil sich aber auch viele neue Arbeitsformen mit flexiblen Beschäftigungszeiten ergeben. Der Wunsch nach erlebnisreicher Freizeit dürfte sich unter dem Einfluss medialer Globalisierung überall durchsetzen.

Zeitsoziologie

Seit etwa 1990 wird das Thema Freizeit zunehmend in die aufkommende Zeitsoziologie eingebettet. Zeit drückt sich in unterschiedlichen Zeitregimen aus, die historisch und interkulturell deutlich variieren. So hat sich aus dem okkasionalen Zeitverständnis früherer Stammesgesellschaften – Zeit als «jetzt» und «nicht jetzt» begriffen (also nur zwei Zeitmodi und nicht wie später drei Zeitmodi (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft), was für die Koordination solcher Gesellschaftsformen ausreichte – im christlichen Mittelalter ein zyklisches Zeitbewusstsein entwickelt – Jahreszeiten oder auch Tageszeiten folgen im Zyklus aufeinander. Seit der frühen Neuzeit ist daraus ein linear-geschlossenes Zeitmodell entstanden – Zeit bewegt sich wie auf einem Pfeil fort, der in einem Telos (Ziel, Endzweck), z.B. dem jüngsten Gericht oder dem Lebensende, einmündet. Seit dem 18. Jahrhundert hat sich ein linear-offenes Zeitverständnis durchgesetzt, nach dem Zeit sich auf einem Pfeil ohne Ende fortbewegt. Seitdem wird Zeit immer stärker gemessen und kalkuliert. Die Nutzung der Zeit wird seitdem zu einem wertvollen individuellen, sozialen und ökonomischen Gut.

Dieser Trend setzt sich im 19. und 20. Jahrhundert in immer mehr Teilen der Welt durch. Beschleunigung wird in dieser Zeit zum dominanten Prinzip. Um 1880 wurde in London bis zu zwölfmal am Tag die Post zugestellt und zu Beginn des 20. Jahrhunderts endete der Kampf der «Titanic» um das blaue

Band, mit dem das schnellste Schiff ausgezeichnet werden sollte, ohne ein Wettrennen gegen andere Schiffe zu veranstalten, der Geschwindigkeit, also einem abstrakten Prinzip, in einer Katastrophe. Moderne Gesellschaften werden seither als «Tempo-Gesellschaften»[12] charakterisiert. Geschwindigkeit zieht sich durch alle gesellschaftlichen Bereiche und Altersgruppen. Verdichtung und Intensivierung der Zeit sind vor allem seit Mitte des 20. Jahrhunderts durch neue Technologien erheblich vorangetrieben worden und haben neben der Produktion und Distribution auch den Alltag der Menschen stark verändert. Arbeitssphäre, Verkehr und Kommunikation werden durch Tempo charakterisiert, was auf die Freizeit Auswirkungen hat. Zum einen soll Freizeit eine Gegenwelt zum Tempoprinzip bieten, zum anderen setzt sich Tempo auch immer mehr in der Freizeit fort (z.B. schnelleres Erreichen von Urlaubsorten, allzeitige Erreichbarkeit über Handy und Internet). So wird bereits seit längerem plakativ ein neuer «Kulturkampf» zwischen Beschleunigern und Entschleunigern vorausgesagt.[13] Der Kampf um Zeit durchzieht viele gesellschaftliche Verhältnisse – z.B. zwischen den Geschlechtern, zwischen Eltern und Kindern, zwischen älteren Personen und ihren Nachkommen, zwischen Beschäftigern und Beschäftigten, zwischen Massenmedien und anderen Zeitnutzungen. Fastfood gilt als ein Symbol der alltäglichen Beschleunigung, Instantnahrung und Mikrowelle dienen der Zeitersparnis, um sich anderen Aktivitäten widmen zu können. Die «McDonaldisierung»,[14] die auf Beschleunigung, Standardisierung und Vertrautheit gründet, umfasst immer weitere Teile der Welt und gilt als ein Ausdruck modernen Lebensgefühls, das sich auch in der Freizeit ausbreitet. Wenn weltweit grosse Hotelketten die gleiche Architektur aufweisen und die Gastronomieketten im Angebot und selbst in der Ausstattung standardisiert sind, wird Unsicherheit minimiert, allerdings geht auch der Reiz des Fremden verloren.[15]

Auf dem Weg zur Freizeitgesellschaft?

Ob sich eine globale Freizeitgesellschaft entwickeln wird, bleibt fraglich. Im 21. Jahrhundert wird der Anteil von Freizeit und Tourismus am Wirtschaftssystem steigen, weil nicht nur die direkten Ausgaben für Unterhaltung, Reisen, Sport etc. zunehmen, sondern weil auch die indirekten Ausgaben z.B. für Autos, Medien, Wohnen etc. anwachsen werden. Wellness, Gesundheit, Mobilität, Entdeckungslust oder Freiheit sind Ideen, die weltweit breite Schichten der Bevölkerung erreichen und zu verändertem Freizeitverhalten führen werden. In Asien, Osteuropa, Russland, aber auch in weiten Teilen Europas, Amerikas, Australiens und Neuseelands werden expansive Freizeitmärkte entstehen. Ärmere Regionen werden von diesen Entwicklungen nur wenig profitieren können. Und auch die ärmeren Menschen in den vermeintlich reichen Gesellschaften Europas werden selbst in der Freizeit weiter benachteiligt bleiben. Neue Ungleichheiten entstehen, viele werden vom Zeitwohlstand nicht profitieren können und unter Zeitnot leiden. Und wo Freizeit Profit abwirft, werden oft die ökologischen Folgen übersehen.

Insbesondere in den ersten Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg hatte sich der Eindruck verfestigt, dass im Zeichen von Wirtschaftswunder und Wohlstand für breite Schichten der Bevölkerung ein gesellschaftlicher Aufstieg möglich sei. Vor allem die Gewerkschaften und Arbeiterparteien haben zu diesem Eindruck beigetragen. Auch die gesellschaftliche Mitte wuchs erheblich an, weshalb viele Gesellschaftsdiagnosen einen Fahrstuhleffekt feststellten, wobei der Fahrstuhl vor allem nach oben fuhr. In den letzten Jahrzehnten ist dieses Bild durch die «Abstiegsgesellschaft»[16] verdrängt worden. Dabei wird das Bild einer Rolltreppe bemüht, die längst völlig überfüllt ist, weshalb viele Menschen rückwärts hinab purzeln. Dies betrifft fast alle Gesellschaftsmitglieder auch in den Mittelschichten, während kleine Teile der Oberschichten nicht wissen, wo sie ihren materiellen und zeitlichen Reichtum anlegen sollen. Ein solches Lebensgefühl schlägt sich auch im Bereich der Freizeit nieder, wenn z.B. die unteren Gesellschaftsschichten im Massentourismus neue Lebensstile andeuten (und dabei ihre angestammten Verhaltensmuster fortsetzen), während die Superreichen bislang unerreichte Inseln exklusiv kaufen.

Zukunft der Freizeit

In Zukunft wird Freizeit noch mehr individualisiert werden, weil Zeithaben und -geben in einer Welt rascher und globalisierter Veränderungen für den Einzelnen, die Einzelne immer mehr Gewicht erlangt. Immer mehr Menschen haben weltweite Kontakte und nutzen in der Freizeit nicht nur durch Reisen, sondern auch durch allerlei Netzwerke Kontakte über den engen regionalen Rahmen hinaus. Zukünftig wird Freizeit noch mehr als bisher technologisiert – alle Formen moderner Kommunikation und Mobilität, aber auch Sport, Reisen, Fitness, Fotografie oder Kreativitätsstudios sind hier zu nennen. Die fortlaufende Kommerzialisierung von Freizeit kommt am deutlichsten in Events jeglicher Provenienz zum Ausdruck, seien es sportliche oder musikalische Grossveranstaltungen oder andere Formen von Inszenierungen. Moderne Gesellschaften sind eben auch Erlebnisgesellschaften, weil immer mehr Handlungen als Erlebnis etikettiert werden – ob Einkauf, Kirchgang oder Spaziergang, alles lässt sich mit Erlebnisqualitäten verbinden. Hier ist vor allem das Nachtleben stark ausgeweitet worden, das vermutlich den Alkoholumsatz und den Substanzmittelkonsum begünstigt. Besonders stark dürfte Freizeit in der Zukunft mit Virtualisierung verbunden sein, weil sich vor allem durch Computer neue künstliche Welten jenseits der Realität schaffen lassen, indem selbst Reisen in Cyberwelten stattfinden können.

Historisch existierten ja schon immer gesellschaftliche Ungleichheiten auch im Bereich der Freizeit – etwa zwischen Freien und Unfreien, zwischen Adligen und Bauern. Doch nehmen Ungleichheiten in der heutigen Freizeit neue Qualitäten an.[17] In dieser Mischung aus Individualisierung, Inszenierung, Aufstiegs- oder Abstiegsgesellschaft, Tempo, Globalisierung, Enttraditionalisierung, Informatisierung, Konsumorientierung usf. wird es für das jeweilige Individuum zunehmend schwierig, auf Dauer lebbare Orientierungen zu finden. Die Vielfalt an Optionen führt ins Beliebige. Zwar wurde bereits vor langer Zeit darüber geklagt, dass ein Mehr an Freizeit zu Devianz und Sucht führe, doch bedarf dies erheblicher Differenzierung und wissenschaftlicher Erforschung.

Paul Lafargue, der Schwiegersohn von Karl Marx, propagierte schon Ende des 19. Jahrhunderts für alle Menschen ein Recht auf Faulheit.[18] Während sein Schwiegervater zentral Arbeit in den Blick nahm, thematisierte er Faulheit als Motor des Fortschritts. Mit Faulheit war nicht Trägheit oder Langeweile gemeint, sondern das dauernde Nachdenken darüber, wie schwere und belastende Arbeit durch leichtere Formen ersetzt werden könnte. Der Hirte setzte Hunde ein, um die Herde leichter bewachen zu können, mit der Industrialisierung konnte die Maschine schwere körperliche Arbeit ersetzen und in der Gegenwart mit der Industrie 4.0 übernimmt der Computer viele Kopf-, Körper- und Koordinationsarbeiten. So kann Faulheit zu wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Fortschritt führen und die Menschen entlasten. Genau deshalb verlangt Lafargue ein Recht auf Faulheit, das den Menschen zur Selbstverwirklichung verhilft. Hier könnten zukünftige Debatten zum Thema Freizeit ansetzen.

Weitgehend unerforscht ist die Freizeit in Kriegs-, Krisen- und Katastrophenzeiten. Freizeit im Bunker oder an der Kriegsfront ist wohl autobiographisch und literarisch umfangreich

beschrieben worden, aber sozialwissenschaftliche Analysen derartiger Quellen stehen noch aus. Das Freizeitleben in der Katastrophe bildet Stoff für Romane oder Filme, bedarf aber tiefergehender Analyse. Viele Menschen befinden sich auf der Flucht oder suchen durch Migration bessere Lebenslagen und enden oft jahrelang in unwürdigen Flüchtlingslagern, wo sich Freizeit kaum definieren lässt und oft noch die erlittene Traumatisierung verstärkt. Freizeit in Extremsituationen oder in bitterer Not ist bislang kaum in den Fokus politischer oder wissenschaftlicher Studien gerückt. Auch die Freizeit von Schwerkranken oder Schwerstbehinderten war bisher ebenso wenig Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen wie die Freizeit von Kriegsgefangenen oder Sklaven.

Daher muss eine zukünftige Soziologie der Freizeit vermehrt interkulturelle Perspektiven entwickeln, um zu untersuchen, wieweit andere Kulturen eigene zeitliche Muster bewahren bzw. entwickeln können oder sich im Zuge einer vermeintlichen Globalisierung, den mitteleuropäischen und nordamerikanischen Zeitregimen anpassen müssen.●

Literatur

Glotz, P. (1999): Die beschleunigte Gesellschaft, Kulturkämpfe im digitalen Kapitalismus. München: Kindler.
Habermas, J. (1962): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Neuwied/Berlin: Luchterhand.
Lafargue, P. (1887): Das Recht auf Faulheit. Zürich: Verlag der Volksbuchhandlungen.
Melbin. M. (1987): Night as Frontier. London: Collins.
Nachtwey, O. (2016): Die Abstiegsgesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
Opaschowski, H. (2006): Einführung in die Freizeitwissenschaft. Opladen: Leske.
Prahl, H.-W. (2002): Soziologie der Freizeit. Paderborn: Schöningh.
Prahl, H.-W./Setzwein, M. (1999): Soziologie der Ernährung. Opladen: Leske.
Rifkin, J. (1995): Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Frankfurt/New York: Campus.
Rinderspacher, J. (1985): Gesellschaft ohne Zeit. Frankfurt/New York: Campus.
Ritzer, G. (1995): Die McDonaldisierung der Gesellschaft. Frankfurt: Fischer.
Scheuch, E. K.(Hrsg.) (1972): Soziologie der Freizeit. Köln: Kiepenheuer.
Sennett, R. (1998): Der flexible Mensch. Berlin: Berlin Verlag.
Virilio, P. (1992): Rasender Stillstand. München: Hanser.

Endnoten

1 Vgl. Sennett 1998.
2 Vgl. Rinderspacher 1985.
3 Vgl. Melbin 1987.
4 Vgl. Habermas 1962.
5 Vgl. Prahl 2002.
6 Vgl. Opaschowski 2006.
7 Vgl. Rifkin 1995.
8 Vgl. Scheuch 1972.
9 Vgl. Rinderspacher 1985.
10 Vgl. Prahl 2002.
11 Vgl. Ebd.
12 Vgl. Virilio 1992.
13 Vgl. Glotz 1999.
14 Vgl. Ritzer 1995.
15 Vgl. Prahl/Setzwein 1999.
16 Vgl. Nachtwey 2016.
17 Vgl. dazu auch den Beitrag von Stamm/Lamprecht in dieser Ausgabe.
18 Vgl. Lafargue 1887.

Glosse:

Sklaven haben keine Musse

Wer Freizeit sagt, denkt auch an Arbeit. In Finnland hat die Regierung mit den Gewerkschaften vereinbart, dass ab dem Jahre 2017 alle 22 Stunden pro Jahr länger arbeiten. Das sind 6 Minuten pro Tag, 360 Sekunden, die der Freizeit abgehen. In Mitteleuropa arbeiten wir zwischen 35 und 42.5 Wochenarbeitsstunden. Dies lässt uns noch immer 126 bis 133 Stunden übrig, die wir jede Woche ohne Arbeit anderweitig füllen müssen. Kann dem modernen Menschen so viel freie Zeit zugemutet werden?

Was geschieht mit den Legionen von FreizeitlerInnen, die ihre Zeit nicht nutzen können? Entschlummern sie an ihren TV-Geräten, verlieren sie sich in den unendlichen Weiten des World Wide Web, verkümmert Schundliteratur lesend ihr Verstand, frönen sie dem selbstauflösenden Liebesspiel, verpulvern sie ihr Geld an Spieltischen, füllen sie die dem Leben abgerungene Leere mit Alkohol, vernebeln sie ihren Blick mit einer Zigarette oder dampfen sie mit einem Joint durch Raum und Zeit? Wie schützen wir den modernen Freizeitmenschen vor Überforderung, wie unterstützen wir ihn in dieser Herausforderung? Gibt es das richtige Verhältnis von Arbeit und Freizeit? Macht Arbeit frei?

Work-Life-Balance ist das Schlagwort der Stunde! In unserer Zeit scheint Arbeit nicht gleichzeitig Leben sein zu können. Kein Wunder sind wir Menschen mit dieser Herausforderung überfordert. Der moderne Mensch braucht darum Fachleute, die ihn anleiten. Die ihm sagen, was wir essen dürfen, wieviel wir trinken können, dass wir nicht Rauchen sollen, wofür wir Geld ausgeben müssen, worin wir herumfahren sollen. Unter den LebensführungsbesserwisserInnen sind nun die Freizeitgestaltungsfachleute an der Reihe. Es handelt sich dabei um hochschuldiplomierte SpezialistInnen, die uns beibringen, wie wir unsere Zeit zur Erreichung vom Zeitgeist vorgegebener Ziele optimal nutzen können – nämlich grundsätzlich sinnvoll, massvoll, effizient, effektiv, umwelt- und sozialverträglich. Jegliche Entspannung und jedes Abenteuer folgt dann dem Mantra der Work-Life-Balance als gesunder, weil nutzbringender «Leistungsausgleich».

Von der zweckfreien «Musse» der Griechen über das «panem et circenses» im römischen Circus Maximus und das mittelalterlich-klösterlich-mönchische «ora et labora» nun zum «Thrill or Chill» der Postmoderne. In diesem imaginären Spannungsfeld zwischen Arbeit und Vergnügen braucht der Mensch natürlich Hilfe: Wellnesshotels als «chillout areas» für den aktiven Tatmenschen. Digital Detox. Adventureferien als Kick für gelangweilte, im Überfluss badende Wohlstandskinder. Unsere Universitäten und Hochschulen sind gefordert, entsprechende Ausbildungslehrgänge bereitzustellen.

Ist das unsere Zukunft? Na dann prost.

Toni Berthel